Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 40

Artikel: Die letzten Hunde Dschingis Khans [Fortsetzung]

Autor: Haensel, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648036

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die letzten II UND Khans Dschinges Khans

Von CARL HAENSEL

Nachdruck verboten. - Copyright by J. Engelhorns Nachf., Stuttgart. 14. Fortsetzung.

Sah so der von Allah gesandte Bollstrecker aus, der sich eines Tages riesengroß vor ihm aufrichten würde, um mit der Stimme aller, die durch die Hand des Roten Sultans umgetommen waren, Gericht über ihn zu halten?

In diesem Augenblick tönte nebenan eine Frauenstimme, die nur als Laut vernehmbar, kosend mit einem Tiere sprach. Bubenberg suhr zusammen, ward rot bis in die Schläsen hinauf, senkte das Haupt beschämt vor den forschenden Augen des Sultans. Aber diese einsache menschliche Geste rettete die Situation. Der Sultan lächelte, verlor die Angst um die Zukunst, weidete sich vielmehr an der Verlegenheit Bubenbergs, der eben noch wie ein apokalnptischer Keiter vor ihm gesessen hatte.

Er wandte sich an den Kabassatal, der in gebeugter Haltung seine Entscheidung erwartete:

"Bleib, Mehmed. Dir ist noch nicht verziehen, aber du bist auch noch nicht verdammt. Ich habe noch Aufträge für dich. Ich wünsche, daß Bubenberg Bascha" — den neuen Titel betonte er ganz leise — "sich in dieser Stadt wohl fühlt und nicht auf den Gedanken kommt, sie zu verlassen, weil er um sein Leben fürchten muß. Für dieses haftet mir bereits Ahmed, und als zweiter Bürge nun du, Mehmed. Gelobe mir dies!"

Der Sultan hielt dem Kabaffatal seine schlaffe, weiße Hand entgegen. Der Kabafsatal neigte die Stirn und füßte sie.

Der Sultan machte sich nun an seinem Schreibtisch zu schaffen und nahm ein kleines Paket Banknoten, sowie eine Ledersschachtel heraus. Die Banknoten warf er Ahmed zu, winkte ihm gleichzeitig, zu verschwinden.

Der Sultan gab dann dem Kabassatal ein Zeichen. Dieser nahm die Lederschachtel vom Tisch und überreichte sie Bubenberg. Es war der Stern des Osmanieordens. Bubenberg machte eine steise Figur und versuchte, das Futteral in seine Kocktasche zu stecken. Der Sultan winkte ab. Er bat, sich den Orden doch erst genau anzusehen. Er war mit großen, wasserhellen Smaragben besetzt.

Der Sultan ließ ihm Zeit. Dann frug er, ob ihm das Stück gefalle.

Bubenberg war derart befangen, daß ihm nicht ein einziges "Bon mot" über die Gefühle eines Republikaners, der einen Orden bekommt, einfiel.

"Ihr Erster?" lächelte Abdul Hamid. Der Sultan wollte nun unbedingt sehen, wie er ihm stand. Er ließ durch den Kabassaflafal, der ihm sehr viel lieber einen mit grünen Gisttropsen getränkten Dolch in die Herzgegend gehestet hätte, den Ordensstern dort andringen. In dem Zimmer war kein Spiegel. Abdul Hamid liebte keine Spiegel in seinen Käumen, er hatte Angst vor seinem eigenen Gesicht. Er befahl dem Kabassaflafal, aus dem Nebenzimmer einen Handspiegel zu holen, damit der neue Pascha sich von der Schönheit seines Ordens überzeuge.

Bubenberg war von dieser spielerischen Geste des Mannes, den sie den Roten Sultan nannten, gerührt. Er nahm den Spiegel: Auf dem Rahmen war mit Brillanten der Namenszug Mirimahs eingelegt. Er ließ ihn fallen. Der Sultan strich die Rubinen des Rosenkranzes ganz rasch durch seine Finger: "Pascha Effendim, Spiegel, der zerbricht, bringt Unglück. Es täte mir leid um Siel"

Der versiegelte Kaffee wurde gereicht. Nach der Pause ertundigte sich der Sultan bei Bubenberg, was "seine" Hunde machten. Er berichtete, daß sie nach Oxia gebracht worden seien. der Sultan frug, ob er sie sich dort angesehen habe? Bubenberg verneinte.

Abdul Hamid sammelte seine sonst wie Froschlaich verschwimmenden Augen zu einer schwarzen, unheimlichen Krast: "Es ist nicht wahr, daß Blut schlassos macht. Wenn gründlich gearbeitet werden kann, löst es von der Angst. Es kann die Erde sehr leicht machen, für die drunten und für die droben. Wie könnten wir sonst noch das Leben tragen?"

Der Kabaffakal suchte das Stichwort zum Abbruch der Unterredung zu bringen. Der Sultan herrschte ihn ungnädig an.

Dann sank Abdul Hamid immer mehr in sich zusammen; der Kopf rutschte auf die Brust, die Lippen brachen auseinander; er wurde förperlich rund wie eine Rugel und seine Gedanken gewannen die gleiche, nach allen Seiten gültige Gestalt.

Bubenberg gefror die Sprache. Der Kabassafakal stand wie eine Bildsäule. Nur der Sultan sprach. In großen Pausen, leise, mehr zu sich, als zu den beiden anderen. Seine Worte waren tief und dunkel, sie verkündeten die Ersahrung eines tausendjährigen Geschlechts, dessen Weisheit schon so voll und schwer geworden ist, wie die große Abendsonne, die unter ihrem eigenen Gewicht in der Dämmerung versinkt.

Und alles in Mirimahs Haus, fie nebenan. Durch die Tür von Bubenberg getrennt, die fich niemals für ihn öffnen würde.

Als er spät abends den Jildis verließ, war ihm wie einem Seekranken zu Mute. Sein seelisches Gleichgewicht war ansgerührt.

Es wurde Nacht, bis Bubenberg nach Stambul in die Gegend seines Hauses zurücksand. Als er in die sonst nur von Muselmanen bewohnten Straßen einbog, sah er dort die Häuser offen und erleuchtet, die sonst um diese Zeit in undurchdringsliche Dunkelheit versunkenen Gassen mit Lichtern besteckt; Männer, sogar Frauen trugen sie. Wie kamen Türkinnen auf nächtliche Straßen? Er erksomm den nächsten Hügel, der freien Ausblick auf die Stadt bot.

Ueber dem Häusermeer erstrahlten die plößlich wach geworbenen Moscheen. Die Bläße zu ihren Füßen waren von Faceln und Lampions hell erleuchtet. In den vergoldeten Mondsicheln fing sich das ungewohnte Licht, so daß sie zu dem Kometen ans Firmament rückten und seinem blaßgrünen Schimmer die Schrecklichkeit nahmen. Nicht mehr das Geheul der mondsüchtigen Hunde — ein einziger menschlicher Uktord lag über Stambul: die Wuezzin psalmodierten von den Minaretts ihrer Moscheen. Aus den nahen Vierteln mischten sich die Stimmen aufgeregter Menschen hinein. Aber Bubenbergs Nerven spürten nicht die Freude und den gutgesinnten Unterton. Sie waren misstrauisch, reizbar. Drüben in Stutari, auf dem anderen User

sah er es bligen. Nach ein paar Sekunden kamen dumpfe Detonationen über das Wasser: es wurde geschossen.

Bubenberg jagte nach Hause, stolperte die Treppe hinauf und schrie, als er Warcella ruhig auf Djavids Stuhl liegen sah: "Es ist so weit! Sie sprengen schon! Alles ist durcheinander. Die Gegenrevolution ist ausgebrochen!"

Bon Stambul herüber tönten dumpfe Bautenschläge. Man sah, wie sich ein Zug mit Transparenten und Lichtern die Uferstraße entlang bewegte.

"Da find fie ja! Die Derwische führen!"

Marcella erhob sich. Seine Erregung prallte an ihr ab, ohne sie, wie sonst, unweigerlich anzustecken. Sie küßte ihm die Stirn und neigte sich dann vor ihm, wie es die Türkin zu tun pslegt. "Der Ramasan hat begonnen! Allahs Segen über dein Haupt, Pascha Essendim!"

Am Ufer entzündeten sich nun lange Lichterreihen. Ab und zu wurde es ein ganzes Plejadennest aus Feuerwerk. Abgerissene Musiksehen klangen über das Wasser herüber.

Ein Stück Baradies war vom himmel berabgefallen.

Marcella trug weite, seidene Pumphosen, dazu Schnabelsschuhe, die sie sich in Usun Tscharschy, dem "Langen Markt" gestauft hatte.

Sie konnte niemals durchgehen, ohne etwas einzuhandeln. Diese harmsossete Spielart weiblichen Geltungsdranges war Bubenberg unverständlich und Ziel seines Spotts. Er ließ sich nur sehr ungern und immer unglücklich auf einen Kaus- und Tauschhandel im Bazar ein; die richtigen Einwände gegen die leichtsertigen Argumente der Händler kamen ihm immer erst, wenn er die Ware schon längst bezahlt hatte.

Ein ganz luftiges, weißes Seidenhemd lag als Ramasangeschenk für ihn bereit, das er als Pascha unter einem rotseidenem Atlasmantel tragen sollte.

Der Nazir wollte dem Effendi beim Umkleiden behilflich sein, aber er taumelte, als ob er betrunken sei. Er war auch berauscht, aber nicht vom Alkohol, sondern vom Essen. Er hatte sich auf seine Weise auf den Kamasan vorbereitet. Seit drei Tagen hatte er einen irdenen Topf in der Rüche stehen, der hoch war, wie ein Tisch. Hammelsseischstütze, Reis, Sojabohnen, Gurken, Banjamgemüse, durchseht mit Zweiglein milden Rosmarins, starkschmeckende Minzenblätter, Knoblauchzehen und Lorbeerblätter legte er dort ein.

Während des Ramasans durfte er als Mohamedaner zwisschen Sonnenaufgang und suntergang keine Speise zu sich nehmen.

Der Topf des Nazir diente also dazu, wie eine Schleufe während des Kamasantages die Ueberbleibsel der Küche aufzunehmen, um sie in seiner Allerweltsbrühe für den Augenblick zu konservieren, da der Kanonenschuß, der den Sonnenuntergang anzeigt, die ausgehungerten Kiefer in Bewegung setzte.

Bereits eine Stunde vor Sonnenuntergang wurde der Kamasantopf angewärmt. Der Nazir holte dann seine silberne Ramasangabel heraus, füllte sie bereits wenige Winuten vor der Erlösungsstunde, um sie mit dem Augenblick, da der Schuß losging, besaden in den Mund zu führen.

Bubenberg ließ fich das alles von Marcella genau auseinandersehen; dazu hörte er das Gesumme der sestlichen Stadt als Begleitbaß zu ihrer hellen, fröhlichen Stimme.

"Da haft du aber einen Stoff!" sagte er zu ihr, von der vielen Lust und Freude angesteckt, die rund um ihn aufstieg.

Sie schüttelte den Kopf: "Seit ich dich kenne, schreibe ich nicht mehr. Was ich sehe, ist für dich. Nur für dich!"

"Wollen wir hinunter in die Stadt gehen und einfach mittun, als ob wir dazu gehörten?" frug Bubenberg plöglich. Lust und Laune überkam ihn, wie ein Junge zu toben und sich auszufreuen.

"Ja", rief Marcella, "ausgießen wollen wir uns in das Meer diese Festes! Wer klein ist, wahre seine Grenze, wer schön, sei sich selbst genug. Unser Leben aber wird so gefüllt sein, so groß im Raum, so überschäumend von Ereignissen, daß wir uns manchmal aus uns selbst herauslassen müssen." Sie nahmen sich an den Händen und liesen die Perastraße hinunter nach dem Hasen. Ein paar Wal wurden sie angehalten. Türkische Freundinnen Marcellas umarmten sie und steckten ihnen Lokum in den Wund, denn der Ramasan war die glücküberströmte Zeit, in der sich sogar die Räsige der türkischen Frau öffneten, um diese armen, sonst in Trauersahnen gekleideten Bögel in die offenen Wondnächte hinausslattern zu lassen.

Schon stand der unheildrohende Komet am Himmel, dessen weitere Annäherung von den Astrologen verfündet war, noch lebten die Hunde in Oxia, als Märtyrer gefährlicher denn je, und es lag im Belieben der Machthaber von übermorgen, die Berbannten wieder über die Stadt loszulassen. Trohdem lockte die lachende Gegenwart des Kamasan. Der Bosporus wimmelte von Kaifs und Kähnen. Auf dem Wasser vermählte sich das Lampionlicht dieser Boote.

Auch Bubenberg und Marcella nahmen ein Boot und fuhren binaus.

Die Armee schien heute nur aus Musitsapellen zu bestehen. In allen größeren Userkasses war Militärkonzert. Jedes zweite Stück war die von Scheftet neu eingesührte Nationalhymne. Ein Militärmarsch, der wie alle türtischen Lieder innerhalb einer ganz kleinen Tonskala einander ähnelnde Figuren endlos wiederholte, alles in Woll. Auch die Gesänge, die über das Wasserklangen, trugen den Steppencharakter. Beim leisen Zug der Kamele, oder bei der Rast im Zeltlager, sind sie über einem heimatlos wandernden, sehnsuchtsvollen, gläubigen Volk entstanden. Selbst die näselnde Wiedergabe in einer Zeit, die gar nichts mehr davon weiß, weckte diese traumselige Stimmung.

Niemals störte Massengebrüll, die Menge hörte dem Sänger oder der Sängerin in tiesstem Schweigen zu; trot aller Ausgelassenheit beleidigte nirgends trunkenes Gelächter.

Der flache Kaik Bubenbergs wurde von vier Dalmatinern gerudert. Er glitt dahin ohne zu schwanken oder sich nur zu rühren. Das Wasser lag weit und demütig unter ihnen. Er ließ den Bosporus hinaufsteuern. Er hatte auf einmal die sichere Hoffnung, Mirimah auf der Fahrt zur Moschee zu sehen.

Die Stadt mit ihren bunten Lichtern verschwand hinter einer Biegung, die Ufer wurden eng, die Strömung reißend. Sie saßen plößlich in schwarzer Finsternis. Hart preßte sich das Wasser an die Bootswände, fest, dunkel und zäh, wie Teer. Bor ihnen, noch ziemlich weit, erhoben sich die Türme von Rumeli Hinra. Bubenberg schwelgte in starken Gefühlen. Während er für gewöhnlich seine Worte wie unwichtige Dinge ausstreute, oft undeutlich und zu leise sprach, sagte er nun Warcella klar und bestimmt ein paar Sähe, umständlich reichte er sie ihr hin, wie man eine kostbare Sache nur von Hand zu Hand gibt, nicht wirft, sondern erst lossäßt, wenn der andere sicher angesaßt hat.

"Suleiman! Wie er die Hand durch die Erde stieß! Fünf Finger — fünf Türme! Steif gegen den Himmel gestreckt! Ballen kann er seine Fäuste nicht mehr! Die Nägel haben ihm die Blibe abgefressen!"

Eine Frage brannte ihm auf den Lippen. Er beherrschte sich lange, wartete, bis Marcella die Möglichkeit im Gespräch gebe, auf Mirimah zu kommen. Schließlich platte er mit seinem Anliegen heraus: ob sie wisse, welche Moschee Mirimah heute nacht besuche?

Marcella wußte es: "Die Ortakoi-Oschami — die Hochzeitsmoschee."

"Was bedeutet das?"

Marcella zuckte die Achseln: "Wenn du die Geheimnisse des Sultans wissen willst, mußt du dich mit Sr. Hoheit dem Obereunuchen anfreunden."

"Also, — der Sultan gibt fie und nimmt fie — wie es ihm beliebt? Bestehen hier keine Gesetze, die auch den Regenten binden?"

"Die Menschen hier find sehr weise. Sie haben eingesehen, daß Gesethücher nur erträglich sind, wenn es Menschen gibt, die das Recht haben, sie in gewissen Fällen zuzuklappen."

Bubenberg ließ wenden.

"Ich habe es dir gesagt, weil nichts, gar nichts zu ändern ist."

Bubenberg nahm sich zusammen: Ja, das verstehe er und er danke ihr für diese Rücksicht.

Marcella hatte Mitleid mit ihm. "Wir können sie aber auf ber Rücksahrt nach dem Jildis sehen, wenn wir uns beeilen."

Auf der Höhe von Dolma Bagdsche sahen sie endlich den weißen Staatskaif mit seinen sechzehn blitzenden Ruderern. Wie eine geschnitzte Bugsigur saß vorn eine Eunuchengestalt mit gerecktem Hals. Auf dem Achterdeck stand eine Frau in weißem Tschartschaff. Die Enden des Ueberwurfs breiteten sich wie Flügel im Wind. Sie drehte den Kuderern den Rücken zu. Angessichts der Nacht konnte sie es wagen, den Schleier zurückzuschlagen. Man sah das Weiß ihres Gesichtes durch die Dunkelheit schimmern. Sie hatte den Mund. seicht geöffnet und sog den köstlichen Wind ein, der sich ihr zu Füßen warf.

Weiter abwärts lagen die Stationsschiffe der Mächte, zu Ehren des seiernden Gastvolkes hell erleuchtet. Nach einem alten Brauche ließen übermütige Watrosen die Scheinwerser über die Wasser spielen. Ungefähr in dem Augenblick, als Mirimahs Kaik mit dem Bubenbergs auf gleicher Höhe lag, packte der Scheinwerser die beiden Schiffe. Mirimah stand plötzlich als leuchtende Flamme in der engen Nacht und war dann auch schon wieder unter dem Mantel der Finsternis verborgen. Nur ein verzweiseleter Schrei irrte ihr nach über das Wasser: "Mirimah!" Der Kuf traf sie, sie zuckte leise zusammen und schüttelte dann müde das Haupt.

Bubenberg hielt den Utem an. Er begriff. Es war zu Ende. Mit einem erlösenden Ruck glitt sein Boot aus dem Zwang der Stromenge in das freie Mondlicht hinaus. Der nüchterne Strahl traf Bubenberg ins Gesicht. Er strich sich über Kopf und Stirn, Nase und Kinn, machte ein paar gurgelnde Laute und hatte seine Festigkeit wieder. Er setze sich neben Marcella, griff nach ihrem Handgelenk, umspannte es mit bittendem Griff und saste: "Laß mich nicht allein! In dieser Nacht nicht. Ich habe Ungst vor dem Traum. Nun habe ich keinen Talisman mehr gegen ihn. Wir tauchen in der Stadt unter. Willst du? Hast du Mut, jest Galata zu sehen? Jemtschartschi?"

Marcella legte den Arm um seine Schulter. Sie war für ihn alles, sogar Freund.

Mit sansten, fühlen Händen schloß sie ihm die Augen, als sie dann an der Ortatöi-Woschee vorübersuhren.

Die silbernen Marmorstusen sühren heute noch zur Moschee, die Mirimahs Fuß betreten hatte. Doch drängt jest Moos durch die Furchen und Risse, die die Jahre sprengten. Die Alabasterstampen schweben nicht mehr dicht über den Röpsen der Betensben; der Raum darüber ist nicht mehr im Halbdunkel bis in den Himmel hinauf geweitet und geweiht; elektrische Flammen zeizgen hart und sicher seine Grenzen; Löschapparate sind handlich nahe, die kostbaren Teppiche werden nicht mehr dem freien Fatum überlassen. An von der Sonne gewärmten Wänden schlag des Wagens zu öffnen, der für den Fremden dort hält. Fremd alle. Die Herzen, die in dieser Ramasannacht um Ortaköi jubesten und litten, schlagen nicht mehr.

Der Weg vom Anlegeplat des Kaifs hinüber in das Kaschemmenviertel war nicht weit. Zunächst durchschritten sie eine sast menschenleere Straße. Aber nach der ersten Ece schon war es, als ob sie in ein Wenschenmeer hineingeraten seien. Rechts und links standen Häuser dicht und hell, Lärm guoll aus ihnen, Gesichter tauchten wie Schatten ganz dicht vor ihnen auf und verschwanden.

Matrosen besonders. Sie trugen weiße Jacen. Konstantinopel war für sie die erste erotische Insel, die sie anliesen, nachdem sie Europa entronnen waren. Dazwischen gab es dann Uniformen türkischen Militärs, Zivil aller Grade. Die Lust roch nach Leer, Staub, Schweiß; Knobsauch, und nach einer durchdringenden Süße, die kein Schnapsdunst war, sondern etwas unheimlich Fremdes. Bor einem haus, in dessen Erkerscheiben Muscheln und Salate standen, machte Marcella Halt:

"Bir effen beim großen Benali!"

Zunächst dem Eingang standen auf einem riesigen Marmor= herd, deffen Glut Holzkohlen hergaben, Dugende von flachen Rafferolen. Der Ueberblick ersparte die Speisekarte. Man konnte mit der hand auf das deuten, mas man haben wollte. Da waren erschreckliche Mischungen aus Spaghettiwürmern, Klumpmuscheln, Fleischrollen, Reispämsen, Lungenbrei, dann aber auch Gemüseschüffeln in allen Abwandlungen, Salate in grün, gelb und rot, und als Mittelpunkt des Ganzen ein Turm, der Döner Rabab. Es war ein ganzer Berg aus Hammelfleischstücken. Ein sentrecht gestellter Spieß hielt sie zusammen. Im Halbrund waren um diefen Spieß Gefächer mit glühenden Solztohlen aufgebaut. Die Achse murde langsam gedreht. Die Oberfläche des Fleischberges briet schmorend, mährend er an den glühenden Holzkohlen vorbeigedreht ward. Ram diese frische Krufte wieder nach vorn, wurde sie mit einem haarscharfen, langen Messer vom Rebabdichi ganz fein abgeschnitten und auf einen beißen Teller geschnellt.

Un dieser brodelnden Speisekarte mußte man porbei, ebe man zu den Tischen und Stühlen des großen Benali tam. Groß war Benali, der Wirt und sein Ruhm, nicht etwa das Lotal. Es war ein schmaler tiefer Raum, nicht ganz niedrig, sondern ziemlich boch, sonst wäre man von den Wolken des hammelfetts, wie eine Wurst im Rauchfang, durchräuchert worden. Um die Band herum lief ein hartes Blufchfofa. Oben auf der Lebne waren die Bläge numeriert, für die Stammgafte. Den hintergrund nahm auf ber einen Seite ein erhöhter Schenktisch ein, auf dem in dichten Reihen die Ratiflaschen standen. Der Wein murde vom Jag in irdenen Rrugen ausgeschenkt. Der Schenttisch und die kleinen Marmortische troffen von übergegoffenen Flüssigkeiten, deren Schwaden wehten Marcella und Bubenberg entgegen. Alles war Fülle und Vergeudung, lief an allen Stellen über, Gläser wie Schüffeln. Raten strichen in Scharen unter Tischen und Banten ber und fragen fortgesett.

"Dies ist seit Generationen und wird so bleiben", sagte Marcella; "der Areislauf des Einschlingens und Berdauens ist handgreisliche Unsterblichkeit."

Im Hintergrund, neben dem Schanktisch, klaffte eine große Tür, man sah auf den offenen Hos. Dort wurde ein ganzer Hammel gebraten. Der eine von den mit roten Leibbinden umgürteten Rebabdschis drehte den Spieß. Er beherrschte dies Handwerf vollkommen, irrte sich niemals in der notwendigen Langsamkeit, obwohl seine Augen immer wo anders waren. Der andere goß mit einer Relle Fett über den sich drehenden Hammel. Sein Gesicht blinkte seucht und braun, wie das schmorende Fleisch. Er sah aus, als ob er sich selbst ab und zu eine Kelle Fett über das Gesicht gösse.

Marcella und Bubenberg sesten sich an einen der kleinen Tische, aber sie vermochten nicht einmal ein kleines Stückhen des säuerlichen weißen Landkäses hinunterzuwürgen, der einzigen Speise, die nicht nach Hammelsett roch. Nur Kassee schmeckte noch

Sie hatten beide wechselseitig Mitseid mit ihrem Zustand und brachen auf. Auf der Straße löste sich aus dem Menschenstnäuel ein Schatten und heftete sich an ihre Fersen. Er trug einen tief herabgezogenen Turban. Bon einem Gesicht konnte man bei ihm kaum sprechen. Zwischen Turban und einem schmutziggelben Haltuch schimmerte es etwas weißlich. Kein Tropsen Blut besehte diese Haut, die Kellerlust und Gisthauch gegerbt hatte. Aus dem schwarzen Spaltmund kamen ein paar zischende Laute, durch die vorgehaltene Hand gedämpst. Er winkte ihnen, mitzusommen.

Sie betraten über eine halsbrecherische Stiege einen hellerleuchteten gänzlich unromantischen Kaum. Ueberall verschmierte Spinnweben. Zunächst nahm ein seltsames Getön gefangen. Un den Wänden standen in Kopshöhe ein Duzend Glaskästen, Buppen, mit bunten Lappen bekleidet, drehten sich umeinander, rührten die Hände, nickten mit dem Kopf und sührten alle die unwirklichen Bewegungen aus, die uns als Kinder zunächst ängstigen und schließlich ergößen. Spieluhren, eine dicht neben der anderen. Jede sang ihre einzige Mesodie mit unerschöpflicher Geduld, solange die Walze noch ein Zäckhen hatte. Wollte eine verstummen, so löste sich vom Boden eine der dort liegenden Gestalten und warf ein Geldstück hinein. Das Herabsallen in das Uhrwerk klang wie ein Peitschenhieb.

Bänke und zerschlissene Diwane klebten an den Bänden. Berschmutzte Kelims suchten die Spalten in Mauer und Boden zu verhüllen, die für das Ungeziefer eingelassen waren. Man ahnte ganze Wanzenvölker unter ihnen; ein paar schwarze Borposten sicherten sich in dem zerrissenen Gewebe.

Dort saß, sant und lag die Kundschaft der Opiumböhle. Wer ihr versiel, verlor bald Gesicht und Haltung, verschwor sich dem täglich wiederholten Kreislauf, der über Trunkenheit und Rausch zur todesähnlichen Erstarrung sührte. Die Männer, die dort am Boden lagen, waren jenseits alles Menschlichen. Einem Traumsumpf blieben sie ausgeliefert, der keine Form und Gestalt mehr kannte, nur noch verklumpte Nebel.

Der Kawetschi froch wie eine Spinne zu ihnen heran, wies einen Diwan an und bot zur Auswahl eine Handvoll Tonpfeifen, deren Mundstück noch feucht war.

Sie floben diese ärmliche Solle.

"Jit das alles?" frug Bubenberg enttäuscht.

"Wir sind im falschen gewesen, ich finde ohne Schlepper beller."

Sie überguerten die Galatastraße, in die jede Nachtstunde neuen Menschenschaum hineinwarf, und betraten eine Seitengasse.

Straßenlaternen gab es dort nach ein paar Schritten nicht mehr. Aber vor jedem Haus konnte man rauchen und trinken; alle Fenster waren hell erseuchtet.

Sie setzen sich an einen kleinen Tisch unter Glyzinienranken, die über die Straße gespannt waren. Es kam Kaffee und eine Wassersseise. Sie bestand aus einer großen Glasslasche, mit vergoldeten Blumen bemalt, die auf ihrem schlanken Hals ein verworrenes Gebilde aus langen Schläuchen, Röhren und Behältern trug. Wie ein aufrecht gehaltener Tintensisch sah es aus.

Der Kawetschi setzte sie mit besonderer Borsicht auf einen Schemel, entrollte zwei der langen Hydrahälse und gab ihnen die Mundstücke in die Hand. Zu oberst lag auf dem Pseisenausbau ein glühendes Stück Rosenholzschle. Bei jedem Unsaugen leuchtete es auf wie ein rotes Polypenauge. Man trank den kalten Rauch, der als milchiger Nebel den Hohlraum der Flasche füllte.

Zunächst schmeckten sie nur das Kohlenorydgas des glimmenden Holzes. Aber das spielerische Gurgeln des Wassers und die Fruchtfühle des Rauches reizte unwilkfürlich, in raschen Züsgen an dem Bernsteinmundstück zu saugen.

"Gut?" frug Marcella.

Bubenberg wollte eigentlich nein sagen. Aber bevor er das Wort über seine Lippen brachte, war der Orydgeschmack weg. "Nicht so rasch!"

Beide warnten sich, aber beide machten immer tiefere Züge. Das Unbehagen verschwand, gläserne Helle und ätherische Leichtigkeit durchdrangen sie.

Marcella hörte feinen direften irdischen Laut mehr. Auch saß sie nicht mehr auf einem Stuhl, sondern schwebte in herrlicher Freiheit über ihm. Die erregte Gasse hing vor ihr wie ein kleines Pastellbild. Ganz unräumlich, wie durch einen umgekehrten Feldstecher gesehen. Sie hatte die Macht, mit einer kleinen Geste ihrer Hand das ganze Bild zu zerstören, aber sie war zu gnädig gestimmt.

Has Wort dröhnte wie eine in seinem Inneren geläutete Glocke.

Marcellas Pupillen weiteten sich zu schwarzen, kochenden Seen. Sie fah, wie fich ein Leichenbegängnis burch die Gaffe hinunterbewegte. Griechische Popen trugen einen Sarg, offen, geneigt, damit man die Tote sieht, wie es hier üblich ist. Vor dem Sarg wantte der Totengräber mit dem Deckel. Ueberall schritten Bopen, jeder Pflasterstein mar ein Bope, der Gebete murmelte. Alle Borübergehenden schlossen sich dem Geleit an, fie felber. Aber neben dem Friedhof maren Luftschauteln aufgebaut, wie es immer war. Die Träger legten die Tote neben das offene Brab und schautelten, mitsamt dem Gefolge. Die Tote hatte einen weißen Tichartschaff an und rote Pantoffeln. Es war Mirimah. Allein ftand fie aufgebahrt neben dem offenen Grabe. Deshalb weinte sie und bot ihre roten Schuhe zum Lohn, wenn man ihr helfe. Aber da kam plötlich eine wilde Jagd daher: die Hunde Oschingis Khans brachen aus Oxia aus, spannten sich wie bei einem Schlittengefährt vor ihre Bahre und stürmten mit ihr über das unter dem Mond zugefrorene Meer davon. "Nach Salonifi!" hörte fie Mirimahs Stimme rufen.

"Nach Salonifi!" — Marcellas Haschischtraum ging später, — in Wirklichkeit umgedeutet — in Erfüllung.

Bubenberg sah im selben Zustand, daß die Häuser um sie herum alle nur aus Türen bestanden. Die Türen bewegten sich auf und zu; jedesmal schlangen sie einen Menschen ein, eine Frau, und spieen sie später wieder aus. Sie taumelte dann weiter, bis sie in einem anderen Viertel eine neue Tür ersaste und in den Magen des Hauses hineinschluckte. Die ganze Stadt wuchs zu einem tausendmäuligen Ungeheuer, das den Mädcenstrom über das Meer an sich zog, auf dem Wege vom Hafen her nach der Stadt herauf in einem gierigen Hausschlund nach dem anderen verbrauchte, weitergab, durch Stadtviertel und Jahre hindurch, schließlich nach dem Aeserseld, wo die Verworsenen letzten Ausgebotes aus Petroleumblechtisten, die sie mit Lehm ausstampsten, niedrige Hütten bauten, gerade groß genug für zwei liegende Menschen.

Sieg der Liebe

Florence Leighton

Der halbe Dollar in Jans Tasche klapperte lustig gegen die drei Nickel-Zehner. Suzanne legte ihren Arm in den seinen und wanderte auf dem Deck mit ihm hin und her.

"Schön, so eine Seereise, nicht?" sagte Jan und ließ den Novemberwind an seinen dicken, gelben Haaren reißen. "Wollen Sie heute abend tanzen, Miß Berkeln?"

"Bielleicht."

"Bitte!" bat er. "Und morgen spielen wir Deck-Tennis. Lieben Sie Deck-Tennis?"

Suzanne nickte. "Ich möchte auch gern schwimmen. Schwimmen Sie, Mr. Lane?" "Ich fraule, Miß Berkeln. Es wäre wundervoll, mit Ihnen zu fraulen. Uch, diese Seereisen!"

Ein furzer, breiter Mann, der an einen Pfosten gelehnt hatte, trat ihnen in den Weg. "Heh, Ihr!" bellte er sie an. "Was ist euch in den Kopf gesahren? Das ist jetzt schon das dritte Mal, daß Ihr den Fluß hinüber fährt. — Wenn wir anlegen, macht Ihr, daß Ihr raus sommt! Das ist kein Vergnügungsdamppfer, sondern eine Fähre!"

Jan neigte leicht den Ropf. "Wie Sie meinen, Rapitän!" Der Dicke trollte sich böse davon, und Suzanne seufzte auf. "Es war so hübsch", sagte sie. "Ich dachte, wir könnten gerade